

Leseprobe



Pater Karl Wallner

Kirche tut gut

Frische Antworten auf die Fragen des Lebens

128 Seiten, 12,5 x 20 cm, gebunden

ISBN 9783746234588

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2012

Pater Karl Wallner

Kirche tut gut

Frische Antworten auf
die Fragen des Lebens

benno

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen. Einfach anmelden unter
www.st-benno.de (newsletter@st-benno.de).

ISBN 978-3-7462-3458-8

© St. Benno-Verlag GmbH
Stammerstr. 11, 04159 Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagfoto: © KNA-Bild, Bonn
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (A)

Inhalt

1.	Top 12 – Pater Karl antwortet Jugendlichen	6
2.	Gott wirkt – wenn du ihn lässt	30
3.	Dein Leben hat ein Ziel	40
4.	Mensch, bete doch mal	68
5.	Hoffe auf den Herrn und sei fröhlich	88
6.	Keine Angst, die Kirche ist unzerstörbar	100

1.

*Top 12 –
Pater Karl antwortet
Jugendlichen*

1. Pater Karl, ich habe schon oft gebetet und keine Antwort bekommen. Wie kann ich da noch an Gott glauben?

Das ist schon ein Problem. Auf der einen Seite hat der liebe Gott ganz großes Interesse daran, uns Menschen zu zeigen: „Mich gibt es wirklich!“ Besonders gern beweist sich Gott denen, die weit weg von ihm sind. Ich selber habe eigentlich durch das Bittgebet zum Glauben gefunden. Als ich mit 16 begonnen habe zu beten, da ging es um Schularbeiten, um gute Noten oder auch darum, dass dieses oder jenes Mädchen in der Tanzschule mit mir tanzt. Das waren jugendliche Bitten – aber es hat eigentlich immer funktioniert. Die Noten waren oft ganz überraschend gut. Der liebe Gott hat mich dadurch richtig abgeholt, weil er mir irgendwie bewiesen hat, dass es ihn gibt. Und Jesus sagt auch: „Bittet und ihr werdet empfangen, sucht und ihr werdet finden, klopf an und euch wird aufgetan.“ (Matthäus 7,7) Auf der anderen Seite hat der liebe Gott genauso ein Interesse daran, dass wir ihn nicht mit einem Coca-Cola-Automaten verwechseln: Du wirfst oben ein Gebet rein und schon rumpelt unten die Erhörung wie eine Cola-Dose raus. So ist Gott nicht! Er ist kein berechenbarer, kalkulierbarer Apparat, er möchte nicht als Erfüllungsgehilfe für unsere Wünsche und Bitten verwendet werden, sondern er möchte geliebt werden, in einer freien Liebe geliebt werden. Und deshalb sagt die Kirche und sagt uns der Glaube: Jedes, wirklich jedes Gebet

wird zwar unfehlbar erhört – aber nur so, wie Gott es will. Also wenn du um etwas betest und du bekommst nicht das, was du dir eingebildet hast, dann erhältst du auf jeden Fall etwas anderes, das besser für dich ist. Bei mir hat das funktioniert: Ich habe sehr um die Freundschaft eines Mädchens gebetet – aber Gott hat mir eine Berufung zum Priester geschenkt. Und ich bin glücklich so. Ich wäre wahrscheinlich nicht glücklich, wenn ich diesen Weg nicht gegangen wäre. Also, der liebe Gott erhört jedes Gebet, aber er hört es nach seinem Plan, weil es so besser für uns ist. Er weiß besser als wir selber, was für uns gut ist. Und deshalb: Bitte betet, betet intensiv, traut euch, ganz konkret um etwas zu bitten, aber versucht nicht, den lieben Gott zu erpressen. Betet, so heißt es auch im Vaterunser, immer mit der Haltung: „Dein Wille geschehe.“ Gottes Wille ist nämlich für uns immer am besten. Und insofern wird wirklich jedes Gebet von Gott erhört.

2. Wenn Gott die Liebe ist, wie kann es sein, dass es Menschen gibt, die Hunger haben und Not leiden?

Wir wissen aus der Heiligen Schrift eindeutig, dass der liebe Gott, als er die Welt geschaffen hat, alles gut gemacht hat. Wenn man sich das erste Kapitel aus dem Buch Genesis anschaut, da heißt es nach jedem Schöpfungstag: Es war gut. Es war gut so, und als Gott am sechsten Tag den

Menschen geschaffen hat, heißt es sogar, es war „sehr gut“ (Genesis 1,30). Also, der liebe Gott kann nur Gutes schaffen, weil er selbst gut ist. Er hat uns Menschen aber mit dieser Güte zugleich etwas übergeben, das Güte überhaupt erst ermöglicht: nämlich die Freiheit. Gut kannst du nur sein, wenn du frei bist. Wenn du nicht frei bist, weil du z. B. zu etwas gezwungen wirst oder unter Drogen stehst, dann kannst du auch nicht mehr lieben. Gott wollte, dass wir lieben können, so wie er liebt, und deshalb hat er uns die Freiheit geschenkt. Das Problem ist, dass wir diese Freiheit nicht wirklich gut gebrauchen. Schon die Erzählung von Adam und Eva (Genesis 3) zeigt uns, dass von Anfang an im Menschen die Gier ist. Und wenn wir uns heute die Situation in der Welt anschauen – ich war selber schon in Afrika und habe gesehen, wie die Zustände da sind –: Wir leben wirklich auf Kosten anderer Völker, anderer Kulturen, anderer Nationen. Unser ganzer Reichtum, den wir hier in Europa haben und der uns jetzt gerade langsam aber sicher zusammenbricht, ist ein geborgter Reichtum. Christus ist in die Welt gekommen, um uns zu zeigen, welches Potenzial wir eigentlich in uns haben, dass wir lieben können, dass wir gerecht sein können, dass wir auch verpflichtet sind, den anderen zu helfen. Und ich glaube, dass man das auch sieht. Überall, wo Menschen sich auf Jesus einlassen, wird alles getan, um Ungerechtigkeit und auch Hunger in der Welt zu überwinden. Freilich muss man dazu auch eines sagen: Es wird uns in dieser Welt nicht

endgültig gelingen. Jesus hat selbst einmal etwas gesagt, was einen durchaus traurig machen kann: Arme werdet ihr immer unter euch haben (Markus 14,7). Es ist einfach eine Realität, dass Armut, Ungerechtigkeit, Krankheit usw. irgendwie zu unserem Leben dazugehören. Genau da sagt uns dann die christliche Botschaft: Es gibt einen Himmel. Und dieser Himmel ist nicht bloß eine Vertröstung, sondern er ist die eigentliche Kernbotschaft des Christentums: dass alles, was es hier auf Erden an Ungerechtigkeit und Leiden gibt, dereinst verklärt wird. Ich warne vor solchen modernen Parolen, die da lauten: „Geiz ist geil“ oder „Ich hab nichts zu verschenken“. Bitte bleiben wir Christen und schauen wir, was Gott wirklich von uns will. Wir müssen gegen das Böse und die Ungerechtigkeit in dieser Welt in der Hoffnung kämpfen, dass der liebe Gott im Himmel dann alles endgültig auflösen wird.

3. Wenn es Jesus nur einmal gibt, wie kann er dann überall in der Kirche sein?

Wir glauben, dass Jesus Christus nicht nur ein Mensch war. Ein Mensch ist immer geografisch und zeitlich begrenzt. Er hat einen Anfang und ein Ende, er kann immer nur an einem Ort sein. Wir alle haben irgendwann einmal durch die Liebe unserer Eltern begonnen, als Eizelle und Spermazelle in einer bestimmten Sekunde, die uns allen unbekannt ist, miteinander verschmolzen

sind. Wir sind in einem bestimmten Augenblick aus unserer Mutter geboren worden und wir werden an einem bestimmten konkreten Tag auch einmal sterben. Ganz sicher, hundertprozentig. Jesus Christus war aber nicht bloß begrenzter zeitlicher Mensch, sondern er war auch Gott, und deshalb hat er auch die Eigenschaften Gottes. Und Gott ist eindeutig jenseits der Zeit. Er ist transzendent – das ist der philosophische Fachbegriff dafür, dass Gott alles übersteigt. Und weil Jesus Christus eben beide Eigenschaften hat – er ist in der Zeit und zugleich über der Zeit –, deshalb sind die Grenzen von Raum und Zeit für Jesus Christus kein Problem. Er ist sowohl konkrete geschichtliche Person als auch eine geistig-göttliche Existenz. Jesus Christus lebt auch in unseren Herzen, man kann ihn fühlen, wenn man sich im Glauben auf ihn einlässt. Deshalb ist es überhaupt kein Problem, dass Jesus Christus in dieser Welt gegenwärtig ist, dass er in den Herzen der Menschen lebt und dass er sogar durch so etwas Merkwürdiges und zugleich Schönes wie seine Kirche, die Fehler hat und doch zugleich sehr viel Heiliges in sich trägt, in dieser Welt gegenwärtig ist. Es gibt ein schönes Kirchenlied, da heißt es: „In seiner Kirche Pilgerkleid, da schreitet Christus durch die Zeit.“ Und die Kirche ist wirklich der fortlebende Christus. In der Kirche erkennen wir Christus, begegnet er uns in den Sakramenten, durch die Verkündigung des Wortes Gottes. Also, für uns Menschen ist es unmöglich, überall gleichzeitig zu sein, aber für Jesus Christus absolut nicht.

4. Wenn wir uns Gott nicht so richtig vorstellen können und glauben, dass Gott Geist ist, woher wissen wir denn, dass es ihn gibt?

Zunächst einmal können wir mit unserem Denken klar erkennen, dass es Gott gibt. Das ergibt sich aus der Schöpfung. Es gibt den Spruch: „Von nichts kommt nichts.“ Das ist die saloppe Formel des „Kausalitätsprinzips“. Um festzustellen, dass es uns gibt, braucht ihr euch nur in den Finger zu zwicken. Ihr spürt: Mich gibt es, ich fühle Schmerz. Wenn es mich wirklich gibt, ergibt sich sofort die Frage: Wo komme ich her? Wir brauchen einen letzten Grund, aus dem alles kommt. Nicht erst der Glaube, sondern schon die Vernunft sagt uns, dass es einen letzten Grund geben muss, der alles begründet, der außerhalb der irdischen Zusammenhänge und Kausalitäten steht. „Von nichts kommt nichts.“ Der Urknall erklärt gar nichts, denn die Frage ist ja: Wer hat geknallt? In der Schweiz kann man sehr leicht zur Gotteseerkenntnis kommen: Schaut euch die herrlichen schneebedeckten Berge an. Schaut euch die Schönheit dieser Gegend an. Da kommt einem doch ganz automatisch der Gedanke, dass es einen Schöpfergott gibt. Ein anderes Beispiel: Ich war jetzt gerade mit einem Pater Mittagessen. Der Pater hat einen Rotwein bestellt, er hat an dem Rotwein geschnuppert und zu mir gesagt: Und da gibt es Leute, die so blöd sind und behaupten,

2.

*Gott wirkt –
wenn du ihn lässt*

Sechs Mal wird im Evangelium eine Szene geschildert, in der es um Sturm geht. Sturm, Katastrophenstimmung, Untergang. Am berühmtesten ist die Stelle, als Jesus im Boot schläft und die Jünger schon glauben, dass das ganze Boot untergeht. Das ist ein Bild auch für die Kirche von heute. Viele von uns haben das Gefühl, dass es mit der Kirche bergab geht. Ihnen möchte ich als Dogmatiker sagen: Es gibt ein ganz klares Dogma, dass die Kirche niemals untergehen wird. Es ist für uns Egozentriker und Ego manen so wichtig, zu wissen, dass Gott seine Kirche leitet, nicht wir. Niemand von uns soll sich vor Gott hinstellen und sagen: „Lieber Gott, du kannst eigentlich froh sein, dass du mich als Mitarbeiter hast!“ Nein – Gott leitet seine Kirche, aber er will uns als Werkzeuge verwenden. Das ist ganz wichtig. Denn alles in der Kirche ist Gnade, alles liegt an ihm. Mutter Teresa hat immer gesagt: „Wir müssen Gott nur helfen, dass er sein Reich in dieser Welt ausbreitet.“ Und Gott will uns brauchen, er will dich brauchen. Hast du im Evangelium schon einmal die vielen Stellen gelesen, wo es um die Talente geht? Die Talente, die Gott uns anvertraut. Und nicht der wird gepriesen, der seine Talente – oh, wie bescheiden! – vergräbt und nichts damit macht, sondern der, der mit seinen Talenten wuchert! Der etwas macht, der etwas tut, der die Talente vermehrt. Wir huldigen heute ein bisschen einem Gnadenfatalismus: Da kann man nur noch beten. Um es klarzustellen: Ich bete sehr gerne, ich stehe jeden Tag um 5.15 beim Chorgebet, ich

bete drei Stunden am Tag. Aber nur beten? Müssen wir nicht auch etwas tun?!

Wir haben heute eine Kirche der Konjunktive und der Optative: Man müsste! Man sollte! Der Papst sollte, die Bischöfe sollten, der Pfarrer sollte, der Pfarrgemeinderat sollte ... Es sind immer die anderen, die etwas tun sollten. Nein, du sollst was tun! Wir haben heute – das Jahr 1989, als die Sowjetunion mit ihrer Diktatur Gott sei Dank untergegangen ist, ist lange vorbei – vielfach eine sowjetunionisierte Kirche. „Sowjet“ heißt ja „Rat, Gremium“. Wir sind zu sehr eine sitzende Kirche geworden. Am Anfang hat man das Christentum „Den Weg“ genannt und nicht „Das Sitzen“. Und am Ende der Heiligen Messe heißt es im Lateinischen korrekt „Ite, missa est!“ Das ist ein Imperativ: Ite! Geht! Missa est! Die Übersetzung im deutschen Messbuch heißt heute: Gehet hin in Frieden! Das ist eine furchtbare Übersetzung, denn es klingt ja nach: „Geht, endlich habt ihr euren Frieden! Endlich habt ihr eure Ruhe von Kirche, Glaube und dem ganzen Zeug ...“ Richtig übersetzt müsste es heißen: Raus mit euch, macht euch auf den Weg! Missa est! Ihr habt eine Sendung! Gott will uns brauchen, denn er will durch uns die Welt bekehren. Gott will dich brauchen, also hör auf, gegen die Nacht zu schimpfen, zünde ein Licht an. Noch etwas muss ich als Dogmatiker sagen: Die Spätscholastik hat ein kluges Lehrwort entwickelt, das lautet: „Dem, der tut, was an ihm ist, verweigert Gott die Gnade nicht.“ Tu, was du kannst, dann tut Gott, was er kann! Wo du

4.

*Mensch,
bete doch mal*

Pater Karl Wallner über die Wiederentdeckung des Rosenkranzgebets als Weg zu Gott, den Unterschied zu Amuletten und Steinen und das Gebet einer Seligen für Gorbatschow. Das Gespräch führte Michael Ragg vom weltweiten katholischen Hilfswerk „Kirche in Not“.

In Ihrem Buch „Sinn und Glück im Glauben“ preisen Sie unter anderem eine Gebetsform an, die fast ausgestorben schien, in jüngster Zeit aber neue Anhänger findet: das Rosenkranzgebet. Warum liegt es Ihnen so am Herzen?

Der Rosenkranz ist mir ein persönliches Anliegen, weil ich durch ihn als Jugendlicher selbst ganz tief den Zugang zum Glauben gefunden habe.

Was haben Sie damals erlebt?

Ich bin auf den Rosenkranz gestoßen, weil der immer am Freitag Abend in unserer Dorfkirche vor der Abendmesse gebetet wurde. Am Anfang empfand ich ihn als fad und langweilig, aber mit der Zeit habe ich gerade dadurch so richtig beten gelernt. Plötzlich ist ein „Du“ vor mir aufgetaucht, plötzlich wurde Jesus zum „Du“ für mich. Durch die Vermittlung der Muttergottes entwickelte sich eine Beziehung meiner Seele zu Gott. Das war ein Schlüssel-Ereignis in meinem Leben, durch das ich erst richtig gläubig und richtig Christ geworden bin.

Kurz gefasst: Was heißt eigentlich Rosenkranzbeten?

Ich trage immer einen sehr einfachen Rosenkranz aus Plastik bei mir. Es gibt sehr kunstvolle Rosenkränze. Aber solch schöne Rosenkränze hängt man sich meistens nur an die Wand, legt sie in Schubladen oder hängt sie hinter den Autospiegel. Mein Plastikrosenkranz ist sehr widerstandsfähig. Er ist ein geweihter Gegenstand, aber er dient vor allem dem Gebrauch. Und er ist ganz leicht zu beten: Man lässt die Gebetsschnur durch die Finger gleiten. Wo das Kreuz ist, betet man das Glaubensbekenntnis, die größeren Perlen sind ein „Vater unser“ und die kleineren Perlen ein „Gegrübet seist du, Maria“. Im Ganzen besteht der Rosenkranz aus fünfmal zehn „Gegrübet seist du, Maria“, die jeweils durch ein „Ehre sei dem Vater“ und ein „Vater unser“ unterbrochen werden. Die fünf Teile werden „Gesätze“ genannt, bei jedem Gesätz bedenkt und meditiert man ein anderes Geheimnis aus dem Leben Jesu.

Was da gebetet wird, das Vaterunser und das Ave Maria, ist ja alles gut biblisch fundiert. Nur an einer Stelle im Ave Maria haben vor allem protestantische Christen Bedenken, wenn es heißt: „Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder.“ Sie sagen dann, warum brauche ich die Gottesmutter Maria, die für mich bittet? Ich kann mich doch direkt an Gott selbst wenden.

Tatsächlich ist es so, dass der Rosenkranz vielleicht das biblischste Gebet ist, das wir Christen kennen. Denn das Vaterunser ist ja das Gebet, das uns die Heilige Schrift selbst als Lehrgebet Jesu überliefert, und der erste Teil des Ave Maria besteht aus zwei zusammengeführten Bibelworten des Lukasevangeliums. Die Marienverehrung ist ja keine Erfindung von uns Katholiken, sondern letztlich eine Erfindung Gottes, des Schöpfers, der uns erlösen wollte. Er lässt die Frau in Nazaret grüßen mit den Worten des Engels: „Gegrüßt seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir.“ Das zweite biblische Wort, das eingefügt ist, wieder aus dem Lukasevangelium, ist der Gruß, den Elisabet Maria sagt: „Du bist gebenedeit“ – also gesegnet – „unter den Frauen, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“ Übrigens hat Martin Luther einen wunderbaren Magnifikat-Kommentar geschrieben, und er bejaht alle Marien-Dogmen, die wir haben. Allerdings, was er am „Gegrüßet seist du, Maria“ nicht mehr mit vollziehen

konnte, das ist der zweite Teil, wo wir Maria um ihre Fürsprache bitten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“ Das ist schade, denn die Fürbitte ist ja etwas, das jeder Mensch kann, besonders natürlich die Heiligen.

Warum braucht es diese Fürbitte Marias?

Gott wollte zu uns Menschen in diese Welt hinabsteigen. Er wollte hier in dieser Welt konkret gegenwärtig werden, in einer menschlichen Seinsweise, mit einem menschlichen Leib, in einer wirklich menschlichen Existenz als Jude, aus einer Frau geboren. Die älteste biblische Erwähnung Mariens im Galaterbrief 4,4 bezieht sich darauf. Um bei uns zu sein, verwendet Gott gleichsam Stufen des Abstiegs, und eine davon ist Maria. Und deshalb glauben wir, dass Maria, durch die Gott zu uns abgestiegen ist, auch der Weg ist, wie wir zu Gott aufsteigen können. Maria ist daher nie Konkurrenz zu Jesus!

Es geht also nicht darum, einen unnahbaren Gott zu erweichen und seine harten Entscheidungen durch Marias Einfluss abzumildern?

Gott ist unendlich barmherzig, das hat er uns durch die Hingabe seines einzigen Sohnes gezeigt. Es ist aber auch Ausdruck seiner Barmherzigkeit,

5.

*Hoffe auf den Herrn
und sei fröhlich*

Worauf hoffst du eigentlich in deinem Leben? Hast du schon einmal darüber nachgedacht, warum du eigentlich lebst und was das Ziel deines Lebens ist? Hast du dir schon einmal überlegt, was nach der Schule kommt, was nach dem Studium kommt, was nach der Gründung einer Familie kommt, was kommt, nachdem du reich und alt geworden bist – was danach kommt? Wozu du eigentlich lebst? Ich habe das Gefühl, dass viele Menschen nicht darüber nachdenken, wozu sie eigentlich leben und welches große Ziel dieses Leben hat. Man kann kleine Ziele haben. Aber was ist das große Ziel deines Lebens? Wenn du diese Frage nicht stellst, bist du in Gefahr, dich gleichsam selbst in ein Betongefängnis zu begeben und den Deckel oben zuzumachen. Dann bleibt nämlich nur noch dieses kleine kurze Leben mit seinen 70, 80 Jahren. Wir brauchen aber einen Sinn im Leben. Wir brauchen ein Ziel – und das, was uns auf dieses Ziel zuführt, das nennen wir Hoffnung.

Als ich zum Glauben gekommen bin, war ich bei einer Jugendgruppe, die sich Legion Mariens nannte. Nach dem Abitur haben wir in Zürich einen Einsatz gemacht. Das war 1981, da war ich 18 Jahre alt. Wir sind damals, wie es im Evangelium steht, immer zu zweit zum Apostolat gegangen. Zürich ist auch heute noch die reichste Stadt Europas, dort gibt es die meisten Millionäre. Und dort gab es damals ein großes Problem mit Drogensüchtigen. Diese hatten ein Haus besetzt, und in dieses Haus sind wir täglich gegangen, um mit den jungen Leuten dort zu reden. Damals hat

es das Problem Aids noch nicht gegeben. Ich war dann in späteren Jahren, auch als Priester, noch öfters in Zürich. Da ist es dann schon gefährlicher gewesen, weil Aids aufgetaucht war. Die Drogensüchtigen sind dann mit Spritzen gekommen, haben uns bedroht und wollten Geld. Doch 1981 war das noch nicht so. Als wir eines Morgens in dieses Haus der Drogensüchtigen gingen, haben wir gesehen, wie die Jugendlichen zwischen Erbrochenem und Drogenspritzen gelegen haben. Danach haben wir vor dem Haus Eltern getroffen, die nach ihren Kindern gesucht haben, sich aber nicht hinein getraut haben. Es war erschütternd. Wir hatten viele Gespräche mit diesen jungen Menschen, die offensichtlich ganz hoffnungslos waren und die das auch formuliert haben. Ich erinnere mich an einen Burschen, der mir mit einem Achselzucken sagte: „Weißt du, meine Eltern, die haben eine Yacht, die haben alles, so viel kann ich in meinem Leben gar nicht erreichen. Ich weiß nicht, warum ich lebe.“

Warum leben wir eigentlich? Was ist das Ziel unseres Lebens? Wenn man keine Zukunft hat, dann hat man keine Hoffnung. Die kleinen Hoffnungen sind okay, also die Hoffnung, gute Freunde kennenzulernen, die Hoffnung, das nächste Schuljahr zu überstehen, die Hoffnung, vielleicht konkret dieses Mädchen, das einem schon ins Auge gesprungen ist, zu erobern, die Hoffnung vielleicht, am Wochenende nach einer anstrengenden Schul- oder Arbeitswoche ein bisschen über die Stränge zu schlagen – das sind kleine Hoffnungen.

6.

*Keine Angst,
die Kirche ist
unzerstörbar*

Die meisten Menschen denken heute nur dann an die Kirche, wenn sie den Überweisungsschein für den Kirchenbeitrag erhalten oder wenn sie irgendwelche ärgerlichen Nachrichten über die Kirche in den Medien serviert bekommen. Für viele Menschen ist die Kirche etwas rein Äußerliches geworden. Wir kennen alle den Slogan: „Jesus ja – Kirche nein.“ An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hat es einen berühmten Modernisten gegeben, Alfred Loisy, der den Satz geprägt hat: „Jesus hat das Reich Gottes verkündet, gekommen ist die Kirche.“ Er hat es nicht so böse gemeint, wie es klingt, aber es wird eben so verstanden, als wäre die Kirche etwas ganz anderes als das, was Jesus gewollt hätte. Man hat auch oft gehört: „Ja, wenn Jesus kommen würde, der würde es ganz anders machen. Er würde den Bischöfen die Leviten lesen usw.“ Es ist schon wirklich bedrückend: Kaum sind drei Christen beieinander, wird über den Pfarrer geschimpft, über die Kirche geschimpft, über den Bischof geschimpft. Und auch unter uns Priestern gibt es viel Frust. Viele Gläubige sind heute von der Sorge erfasst: Wird es diese Kirche in Zukunft überhaupt noch geben?

Ich möchte dir einmal ins Gedächtnis rufen, dass du jeden Sonntag die Kirche feierlich bekennt. Du bekennt die Kirche als Inhalt deines Glaubens. Die Kirche ist nämlich nicht ein Verein, sondern Gegenstand des Glaubens. Du sagst: „Ich glaube an die heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auf-

erstehung der Toten und das ewige Leben.“ Nachdem wir uns im Glaubensbekenntnis zuerst zu Gott als dem Schöpfer des Himmels und der Erde bekannt haben und sodann zu Jesus Christus in seinem Heilshandeln, bekennen wir schließlich die dritte göttliche Person: den Heiligen Geist. Man möchte glauben, dass nach diesem kurzen Satz „Ich glaube an den Heiligen Geist“ eine Aufzählung von einigen Inhalten kommt, die halt auch noch irgendwie wichtig sind: die katholische Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, die Vergebung der Sünden, die Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Aber das ist nicht so. Was wir nach dem Heiligen Geist bekennen, das sind Seine Werke, das ist Sein konkretes Wirken. Und das erste Werk des Heiligen Geistes, das ist die Kirche! Sie ist das erste und schönste Geschöpf des Heiligen Geistes, und so wie er jenseits der Zeit die Auferstehung der Toten und das ewige Leben wirkt, so hat er in der Zeit diese Kirche gewirkt. Sie ist Sein Werk, sie ist Institution, die aus dem Pneuma, dem Geist geboren wird. Das ist das Werk des Heiligen Geistes: die Kirche.

Natürlich gibt es eine Diskrepanz. Wie schön wäre es, wenn die Kirche genau das wäre, was Christus verkündet hat: Dieses sich anbahnende Reich Gottes, das Reich der Liebe und des Friedens, wie wir es in der Christkönigspräfation am letzten Sonntag vor dem Advent besingen. Das Reich der Gerechtigkeit und der Gnade. Aber so ist es eben nicht. Diese Kirche ist eine Kirche, in der so viele, die die Gotteskindschaft in der Taufe

Kriegsschiffe versinken. Dort ist die Kirche verortet: Eucharistie, Maria, Petrus. Es sind die drei weißen Gestalten, wenn man es in eine Kurzformel bringen möchte.

Ich wiederhole: Es ist keine Privatmeinung von mir, sondern es ist Glaube der Kirche von alters her, dass sich in dem Wort, das Christus in Cäsarea Philippi spricht, eine tiefe theologische Wahrheit verbirgt: Dass die Kirche unzerstörbar ist. Weil sie der fortlebende Christus selbst ist, weil sie durch den Herrn selbst geführt und geleitet wird, weil sie sein für ihn notwendiges Instrument ist, um sein Heil bis an die Grenzen der Erde zu bringen. Er ist ja gekommen, um alle Menschen zu erlösen. Diese schwache Kirche, diese kleine Kirche, diese im Augenblick so verängstigte Kirche, diese in manchen Ländern boomende, in Europa aber schrumpfende Kirche, diese durch die Sünden der Glieder so entstellte Kirche – sie ist wahrhaft Gottes Werk. Sie ist unzerstörbar. Sie hat die Kraft zur Erneuerung und sie wird sich wieder erneuern. Und sie wird ganz machtvoll diese Wahrheit bis ans Ende der Welt bezeugen. Die Kirchenväter haben in der Begebenheit vom Seesturm, wo Jesus auf die Bitten der Jünger hin den Sturm mit dem Wort beendet „Schweige still!“, ein Bild für die Kirche gesehen. Das Schiff der Kirche, in dem der Herr fährt, ist unsinkbar. Und wir als Christen sitzen in diesem Schiff. Bleiben wir also alle fröhlich und hoffnungsvoll in diesem Schiff, das sicher niemals untergehen wird.

NACHWORT

Die Kirche insgesamt ist kein Selbstzweck, sondern sie ist Instrument in der Hand Gottes, und deshalb hat sie mit dem Charisma der Unzerstörbarkeit ausgerüstet. Ob diese Welt noch zwanzig Jahre steht, ob es bis zum Weltende noch hundert Millionen Jahre sind – eines ist gewiss: Solange es Menschen gibt, wird es die Kirche geben.

P. Karl Wallner OCist

Josef Wallner

wurde 1963 in Wien als Sohn von Margarethe und Josef Wallner geboren. 1982 trat er in das Zisterzienser-Stift Heiligenkreuz im Wienerwald ein, wo er den Ordensnamen Karl annahm. Nach seinem Studium wurde er 1988 zum Priester geweiht und promovierte 1992. 1993 wurde er zum Professor für Dogmatik und 1997 zum Professor für Sakramententheologie an der Hochschule Heiligenkreuz berufen sowie im Jahr 1999 zum Dekan bestellt. Als Papst Benedikt XVI. 2007 die Hochschule in den Rang einer Päpstlichen Hochschule erhob, wurde Pater Karl Wallner Gründungsrektor. Er ist außerdem als Jugendseelsorger und Verantwortlicher für die Öffentlichkeitsarbeit im Stift Heiligenkreuz tätig.

Bekannt wurde P. Karl Wallner sowohl durch seine umfangreiche Vortragstätigkeit als auch durch die Pressearbeit rund um die Veröffentlichung der ersten CD „Chant – Music for Paradise“ im Jahre 2008. Von ihm sind zudem bereits zahlreiche Publikationen zu den Themen Spiritualität und Kirche erschienen, so z. B. „Beten ist einfach“, „Fasten tut gut“, „Wer glaubt, wird selig“.